



Mittwoch, am 5. März 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell.]

Franz von Sickingen und seine Zeitgenossen.

[Fortsetzung.]

Während noch alles in Frankfurt in der größten Spannung war, stießen des Markgrafen Casimir Kriegsvölker und die niederländischen Söldner zu Sickingen, der sich jetzt förmlich um Frankfurt lagerte. Der Kurfürst von der Pfalz, als Reichsverweser, ließ ihn zu sich entbieten, und befahl ihm, sich mit seinem Heere von Frankfurt zu entfernen, wo nicht, müsse er ihn als einen Störer des Landfriedens in die Acht erklären, da die Kurfürsten wohl nicht zugeben könnten, daß ein Ritter, der überdies noch sein Vasall sey, mit bewaffneter Hand die Wahl nach seinem Willen leiten wolle. Sickingen achtete dieser Drohung nicht.

Gnädiger Herr! — sagte er bestimmt, aber bescheiden — welche treuen Vasallen die von Sickingen Euer kurfürstlichen Gnaden und dessen Hause sind, hat mein Vater auf dem Blutgerüste, ich in Anspruch bewiesen; aber so weit erstreckt sich Eure Lehnshoheit nicht, nicht die Macht des Reichsverwesers, mich an der Spitze eines solchen Heeres, wie ich befehlige, durch die Acht zu schrecken.

Daß Ihr meint, mein gnädiger Herr! — fuhr er mit Würde und in einem bestimmten Tone fort, welcher sowohl wie der Inhalt seiner Rede den Kurfürsten überraschen mußte — daß Ihr meint, ich stände hier vor Euch als ein schlichter Ritter, als Euer Vasall, da irrt Ihr; ich stehe als Karls von Spanien

Feldoberster an der Spitze mir ganz ergebener Kriegsvölker vor Euch, und Eure kurfürstliche Gnaden würde traun mit den andern Kurfürsten des heiligen römischen Reiches in nicht geringe Verlegenheit kommen, wenn ich die Kartbaunen auffahren, Sturmleitern ansetzen ließe und von den fürstlichen Herren verlangte, mich zum Kaiser auszurufen, wie meine Feinde es wohl zu meinem Schaden verbreitet haben, daß ich dergleichen im Sinne führte. Wenn meine Trompeter bliesen, die Langknechte stürmten, ich einzöge und auf dem Römer die Kurfürsten versammelt sände, da möchte ich wohl wissen, ob Eure kurfürstliche Gnaden mich als Vasallen empfangen und mit der Acht bedrohen würden. Aber damit hat es nicht Noth, und fern sei von mir solch thöriger Gedanke, der Gottlob nur in dem Hirne meiner Feinde aufgestiegen ist. Ich stehe mit meinem Kriegsvolke vor den Thoren Frankfurts, nicht, um das freie Wahlrecht der Fürsten zu hindern, nur als Gegengewicht der mit Gold beladenen Maulesel, die von Frankreich herüber kommen, deutsche Redlichkeit zu bestechen.

Und spenden die Fugger nicht auch das Gold mit vollen Händen für Spanien? erwiederte der Kurfürst.

Gnädiger Herr! — nahm Sickingen das Wort — das eben ist der Untergang deutschen Landes und jener sonst so hochgeehrten deutschen Redlichkeit, daß jeder nur sich, nicht des Vaterlandes Wohl vor Augen hat, daß Fürsten dem Volke dies böse Beispiel geben, nicht der Würdigste, nur der Freigebigste ge-

wählt und der allgemeinen Noth hier so wenig Gedacht wird, als ob wir alle auf Rosen gebettet, sorglos schlafen könnten, und es gleichviel wäre, welchen Herrn wir erhielten. — Es ist traun eine böse Zeit, Herr Pfalzgraf! — fuhr er treuherzig fort — und ein tüchtiges Regiment thut uns Noth. Die Pfaffen gewinnen die Oberhand, und wenn auch Rom's Blicke nicht mehr zünden, und sich kein Kaiser mehr zur Bußfahrt von Kanossa findet, so wissen doch die Romaniſchen mit allerlei List das deutsche Gold nach Rom zu ziehen und ihr Geiſt, wenn auch nicht mehr ſo kühn als unter einem Gregor und Innocenz, ſchleicht deſto ſicherer in ſeiner Dunkelheit umher und vergiſtet das redliche deutsche Gemüth. Darum iſt es Noth, daß ich hier mit dem Eiſen ſtehe, das fremde Gold zu bewachen und den deutschen Sinn, und eher nicht von dannen weiche, biß ich vom Römer das Vivat Carolus quintus! vernommen habe. Ubrigens aber bin ich in allen Stücken Euer kurfürſtlichen Gnaden treuehoriſamſter Vaſall und werde mich als ſolcher gegen männiglich zeigen.

Der Kurfürſt hatte den Ritter mit keinem Worte unterbrochen, jezt aber, als dieſer ſchwieg, fragte er faſt ſpöttiſch: Seyd Ihr denn ſo gewiß, daß Euer Karl der Mann iſt, das Vaterland zu retten, welches Ihr ohne ihn rettungslos glaubt? Seyd Ihr ſo gewiß, daß er ſich Rom entgegenſtellen und ſich nicht vielmehr gegen Euern Luther und ſeine Lehre ſtellen werde? Fürchtet Ihr nicht das ſpaniſche Blut und den finſtern Eifer, der jenseit der Pyrenäen wie ein Nachtgeiſt durch die geſegneten Fluren verwüſtend ſchreitet?

In Karls Adern fließt niederländiſches, mithin deutsches Blut, Spaniens finſterer Ernſt iſt ihm fremd — erwiederte Sickingen — ſeine Jugend hat des Niederlandes Sonne beſchienen und die Freiheit des Landes ihn ſchon früh des Menſchen Werth kennen gelehrt. Sein Geiſt wird ſich eher mit dem Glauben Luthers befreunden, als der Deſpotengeiſt eines Franz von Frankreich, der wahrlich nicht geſchaffen iſt, eine freie Nation zu regieren, und überdieß iſt er ein Sproß aus Habſburg's Stamme. Deßhalb bitte ich Euch, mein gnädigſter Lehnherr, wenn Ihr auch glaubt, gegen mich mit aller Strenge in Schrift und Wort verfahren zu müſſen, Euch bei Zeiten nach Karl von Spanien zu wenden, denn dieſe Sonne wird für Deutschland aufgehen.

Und vielleicht zu Deutschlands Verderben! ſagte der Kurfürſt.

Hinter den Schleier der Zukunft, Herr, blickt kein ſterbliches Auge! — erwiederte Franz — der menſchliche Verſtand vermag nur die Fälle zu wägen und das Beſte nach ſeiner geringen Weiſheit zu wählen, das Uebrige müſſen wir Gott überlaſſen, der das Schickſal des Wurmes wie das der Welten lenkt.

Dieß Geſpräch, wohl nur für den Kurfürſten von Nutzen, der durch Sickingen's beſtimmtes Wort nichts mehr für den franzöſiſchen König hoffen zu können glaubte, endigte ſich dem Anſcheine nach freundlich. Pfalzgraf Ludwig konnte jedoch nie des Ritters Kühnheit vergeſſen; ſeit dieſem Tage war er Sickingen's Feind.

Die Unterhandlungen wurden nun, jemehr ſich die Wahl ihrem Ende nähern mußte, immer eifriger betrieben, aber trotz dem, daß auch der päpſtliche Geſandte nun ganz auf die Seite des Königs von Spanien getreten war, hielt Richard von Erler die Beendigung der Wahl noch lange hin, und blieb, dem Frankreich gegebenen Worte treu, ſelbſt als er ſah, daß Ludwig von der Pfalz in ſeinen Entſchlüſſen wankte.

[Die Fortſetzung folgt.]

Georg von Schäffer.

Es iſt etwas Altes und Gewohntes unter der Sonne, daß jeder ausgezeichnete Menſch, der ſich ſeine eigene Bahn zum Glücke ſchuf und nicht in dem ausgefahrenen Lebensgleiſe fuhr, von den Dummſtaunt und nicht verſtanden ward, von den Schlechten und Boſhaften aber mit den ſchmutzigen Waffen des Neides, der Mißgunſt und der Verläumdung angegriffen wurde. Der Grund davon liegt freilich in der Unvollkommenheit, in der Gebrechlichkeit der menſchlichen Natur; aber traurig iſt es, daß die Verläumdungen des Neides gar oft zur Stimme der Menge werden, daß auch die Beſſern das Urtheil der Dummſten und Böſen zu dem Ihrigen machen, ohne zu prüfen und der Wahrheit nachzuſorſchen. Pflicht bleibt es dann dem Wahrheitsfreunde, wo er es vermag, ſolche Volkſurtheile zu berichtigen und der Lüge den Banditenmantel abzuziehen.

In dieſer Beziehung wollen wir unſere Mitbürger einen Blick in das Leben eines Mannes thun laſſen, welcher von Vielen verkannt und unrichtig beurtheilt wurde, da er doch Anſpruch auf ihre Hochachtung, ja

ihre Bewunderung zu machen hätte. Ist er doch ein Deutscher von Geburt; hat er doch durch fleißigste Ausbildung Alles des Geistigen und Körperlichen, was ihm die Vorsehung als Erbtheil mitgegeben, sich heraus gewunden aus der Alltäglichkeit bis zu den höchsten Stufen staatsbürgerlichen Wirkens; hat er doch in kühnster Charakterstärke, in einer fast felsen Herausforderung des Schicksals, die Quellen der Wissenschaft und die Preise des Glücks in allen Zonen und Welttheilen gesucht, und ist heimisch gewesen an den Pyramiden wie an dem Granitcoloss des russischen Zaar's, in dem Eldorado der Südsee wie in den Diamanten-Feldern Colombiens! —

Daß bei einem so reichen und außergewöhnlichen Wirken Verhältnisse sich bilden mußten, welche ihn in Berührungen mit Menschen brachten, denen er als Anstoß, als Hinderniß dastand, ist erklärlich; daß diese für vereitelte Pläne in Haß und Nachsicht gern ihm schaden möchten, ist natürlich; daß sie den Auftrag, welchen er von seinem Kaiser empfing, deutsche Colonisten für die schönen, menschenleeren Fluren Brasiliens zu sammeln, benutzten, um seinem Charakter Flecken anzumerken, ist lächerlich; denn wer weiß nicht, daß die ersten Völker der Welt solchen Colonisten ihren Ursprung, und daß die größten Reiche Europa's ihre besten Unterthanen solchen Auswanderungen verdanken. Aber der Colonist muß Fleiß und Redlichkeit mitbringen; denn der Laugenichts und Faulenzer wird sich nirgend gut befinden, am wenigsten aber in einem jungen Staate, wo er sich sogar das erst erschaffen muß, was anderswo Väter und Altvordern ihm nachließen. — Lassen wir jetzt Schäffer's Biographie für ihn reden, und was trügerische Federn in seinen Schicksalen entstellten, selbst widerlegen. —

Georg Anton Schäffer ward am 27. Jan. 1779 zu Mannerstadt in Franken (im Untermainkreise) geboren und legte die Grundlage zu einer gediegenen Ausbildung im Gymnasium seiner Vaterstadt, alsdann widmete er sich zu Würzburg dem Studium der Arzneiwissenschaft. Er fand Gelegenheit, bei seinem Oheim, dem kaiserl. königl. und fürstl. würzburgischen Hofkriegsrath, Georg v. Schäffer zu Würzburg, mit den Vorkenntnissen zum Militärdienste vertraut zu werden und unterstützte diesen in seiner militärischen Wirksamkeit. In gerechter Anerkennung ähnlicher Dienste ward ihm eine Offiziersstelle bei dem fürstl. würzburgischen Dragoner-Regiment angetragen, welche Schäffer aus Liebe zu der von ihm erwählten Wissen-

schaft ausschlug und sich in verschiedenen Hospitälern als Arzt zu vervollkommenen suchte. Von seinem kühnen Geiste und feurigen Lebensmuth getrieben, unternahm er als kräftiger junger Mann eine Reise in die Türkei, und trat als Leibarzt in Dienst des Jusuf-Pascha zu Ehothim. Nach mehrjähriger Dienstzeit nahm er seine Entlassung, welche ihm auf höchst ehrenvolle Weise ausgefertigt ward. Der Ruf der Göttinger Universität zog ihn an, er bereicherte dort seine medicinischen Kenntnisse und empfing am 2ten April 1803 nach strenger Prüfung, öffentlicher Disputation und gelieferter Inaugural-Dissertation aus den Händen des Ober-Medicinalraths Blumenbach den Doctorhut der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe. Schäffer hegte die Absicht, wieder in die Türkei zurückzukehren, wovon ihn aber sein verehrter Gönner Blumenbach abzubringen suchte, um seine ausgezeichneten Kenntnisse dem deutschen Vaterlande zu erhalten. Er trat in die Dienste des Herzogs Ernst von Gotha. Hierauf ward D. Schäffer durch seinen eigenen Landesherrn, den König Maximilian Joseph, zum Julius-Hospital nach Würzburg berufen. Er hatte das Glück, den regierenden Fürsten Constantin zu Löwenstein-Wertheim von einer höchst gefährlichen Krankheit schleunig herzustellen, worauf ihn dieser zu seinem Leibarzte mit dem Titel eines Hofraths ernannte. Nach der Mediatirung des Fürstenhauses zog sich der Fürst Constantin auf seine Güter nach Böhmen zurück. Hofrath D. Schäffer begab sich nach Rußland und wandte sich direct nach St. Petersburg, wo seine Anträge willkommen erschienen. Er erhielt 1808 eine Anstellung in Moskau und 1809 den Rang eines kais. russ. Collegien-Assessors. Im Jahre 1812 trat er unter die Fahnen Rußlands, unter denen er mit einem Bataillon Moskauischer Grenadiere an demselben Tage die Stadt verließ, als Napoleon einrückte. Die Dienste des nunmehrigen Collegien-Assessors D. v. Schäffer gewannen in dieser merkwürdigen Periode allgemeine Anerkennung. Nicht erschöpft nach den Drangsalen und der bitteren Beschwerde eines so mühseligen Feldzugs stand dieser kräftige Geist zu fernern großen Unternehmungen bereit. Er entschloß sich, eine Reise um die Welt mitzumachen, und ging auf den Antrag des Staatsraths Stoffregen, Leibarzt der hochsel. Kaiserin Elisabeth, und des Reichskanzlers Grafen v. Rumantsov von Kronstadt den 20. October 1813 auf dem Schiffe Suwarow ab.

[Der Beschluß folgt.]

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Augsburg.

[Fortsetzung.]

Die sinnreiche Idee dieses Festspiels (Künstler's Traum) wurde durch die treffliche Decoration des Theatermalers Hrn. Wittmann und des Maschinisten Hrn. Egensperger, unter der erfahrenen Leitung des Regisseurs Hrn. Spielberger, glücklich und begleitet von dem rauschenden Beifalle des Publikums durchgeführt. Auch war man mit der Darstellung des hierauf folgenden Lustspiels: „Des Königs Befehl“, sehr zufrieden, obwohl manche wichtige Rolle in demselben durch Uebertreibung in ihrem Vortrage bedeutend litt.

Mit noch weit größerm Beifalle aber wurde das Trauerspiel: „Zriny“, gegeben. Herr Spielberger als Soliman, Herr Dittmarsch als Zriny, Herr Köhler als Lorenz, Juranitsch, die Damen Guttenhofer und Glattacker, Erstere als Eva, geborne Gräfin Rosenberga, und Letztere als Helena, wurden, was sie auch wirklich durch ihr vortreffliches Spiel verdienten, am Schlusse einstimmig gerufen.

In dem Lustspiele der Frau von Weißenthurn: „Welche ist die Braut“, gefiel Ille. Guttenhofer als Marie allgemein, und hätte wirklich die Ehre verdient, als neue Anerkennung ihres vorzüglich glücklichen Talentes für eine würdevolle Darstellung zarter weiblicher Charaktere, am Schlusse gerufen zu werden.

Nicht, wie man mit Grund zu hoffen berechtigt war, wurde die am 17. Januar stattgefundene und am 20. desselben Monats wiederholte Darstellung: „Prinz Friedrich von Homburg, oder: Die Schlacht bei Fehrbellin“, von Heinrich v. Kleist, aufgenommen. Allein nur diejenigen, welche auf der Bühne bloß solche Jugendhelden sehen wollen, die durchaus für keine Anwandlung menschlicher Schwächen bei dem Zusammentreffen verhängnißvoller Fälle wenigstens für einige Augenblicke mehr empfänglich sind, konnten diese schöne Frucht einer höhern Phantasie und einer tiefen Gemüthlichkeit, dem Zahne des Tadel's ohne Umsicht und Beurtheilung aller Nebenumstände preisgeben. Wer glaubte, daß es die Absicht des Dichters war, in dem Prinzen von Homburg einen Kriegshelden darzustellen, der sich allein durch Tapferkeit auszeichnete, der tadelt auch mit Recht den Dichter, daß er ihm eine Mischung von Feigheit beigemibt. Allein ganz anders war die Meinung desselben, denn Prinz Friedrich — ein Schwärmer, nur lebend in den goldenen Träumen seiner Liebe und glücklichen Zukunft, in der Blüthe seiner Jahre — sieht sich plötzlich von allen Hoffnungen abgeschnitten am Rande seines Grabes, in das er des andern Tages gelegt werden sollte. — Wer kann einem solchen Geiste mit einer so glühenden Phantasie, die auf eine so schauerliche Weise gereizt wurde, die kurze Anwandlung von Schrecken vor dem Tode nicht vergeben? — Zu der in vielen Theilen gelungenen Vorstellung hat unstreitig Herr Köhler als Prinz von Homburg das Meiste beigetragen, die richtige Auffassung seines schwierigen Charakters, die gute Darstellung desselben bewährten neuerdings den unermüdeten Fleiß dieses jungen, allgemein geachteten Künstlers. — Unmittelbar an ihn reiht sich Herr Birnbaum an, welcher den in der Rolle des Oberst Kottwitz liegenden biedern Charakter vortrefflich zu entwickeln verstand. Ille. Glattacker, Prinzessin Natalia, sah ihren Charakter völlig

durch und trug ihn mit Wahrheit vor, der ächt tragische Accent, womit sie, ohne weinerlich und monoton zu werden, jede Silbe ihres Dialogs begleitete, und das innere Mitempfinden aller Leiden dieser Liebenden zeigten von einem tiefen Studium. — Die Garderobe war prächtig und dem Zeitalter angemessen, die übrigen Arrangements lobenswerth.

An Opern wurden wiederholt: „Der Maurer und der Schlosser“, „Der Schnee“, „Die weiße Dame“, ungemein in der Gunst des Publikums, und „Der Wasserträger“; in dieser von allen lebenden Consertern unerreichten Oper spielte unser braves Orchester die Hauptrolle. Es herrschte in demselben das von dem Componisten beabsichtigte Feuer, welches aber von dem Theaterpersonale nicht getheilt wurde. So kräftig auch das Orchester eingriff, so wenig Feuer war auf dem Theater. Auch für die Choreffekte dieser Oper ist unser Chorpersonale noch zu schwach. Indessen war auch bei dieser Darstellung durchaus nichts Störendes und es mußte dieselbe jedem Kenner, wenn auch nicht eine gnügende, doch angenehme Erscheinung gewähren. Der von unberufenen einseitigen Richtern dem wackern Orchester gemachte Vorwurf, daß es bei dieser Darstellung zu stark gespielt habe, zerfällt in seine bodenlose Nichtigkeit, wenn unbefangene und kenntnißreiche Richter bedenken, daß Cherubini'sche und Mozart'sche Massen nicht so vorgetragen werden dürfen, wie die weiße Dame, der Maurer, oder der Freischütz.

Zum Erstenmale wurden uns seit der erfolgten glücklichen Reorganisation unseres Stadt-Theaters vorgeführt: „Die Entführung aus dem Serail“ und „Don Juan“. Madame Dittmarsch als Constanze, Herr Wagner als Belmonte, Herr Wolfram als Pedrillo und Herr Birnbaum als Desmin gaben ihre, in jeder Hinsicht schwierige Parthieen mit der Meisterschaft, die dazu gehört. Auch Ille. Anna Wagner gab das Blondchen nicht nur mit Gewandtheit, sondern auch mit Sicherheit, und sang die beiden bedeutenden Arien recht gut. Das Orchester war vortrefflich und verband Kraft mit Zartheit. Die Chöre waren sicher und zeigten Schatten und Licht. Wenn es erfreulich war, in der beliebten „Flora“ das Orchester und die Chöre mit Recht gelobt zu finden, so war es dagegen um so auffallender, in ihrem Bezichte über „die Entführung aus dem Serail“ zu lesen: „man habe auch mit den Sängern und Sängern zufrieden seyn können“. — In München, Wien, Berlin und andern bedeutenden Städten werden die Hauptparthieen „der Entführung aus dem Serail“ nicht besser gegeben als hier, und die Kritik ist doch gerechter und nennt die Anerkennung der Leistungen nicht Zufriedenheit, sondern Genuß. Dieser wurde auch von unserm braven Operpersonale in demselben Maße gegeben, als von dem guten Orchester, und es gebührt jenem dasselbe Lob als diesem, welches auch bei dem unbefangenen Publikum stattfand. — In „Don Juan“ sang Herr Wagner den Ottavio mit der an ihm gewohnten Meisterschaft, besonders ausgezeichnet trug er seine beiden Arien vor. Er zeigte den fühlenden und denkenden Künstler. Eben so lobenswerth war Mad. Dittmarsch als Donna Anna, und namentlich auch in ihren beiden Arien. Herr Wolfram, als Don Juan, ersetzte durch seine dieser Rolle angemessene Persönlichkeit und seine Gewandtheit im Spiele die nöthige musikalische Sicherheit. (Beschl. folgt.)